

# **Darstellung des Forschungsvorgehens in meinem Dissertationsprojekt zur sogenannten „Identitären Bewegung“ –**

## **Die extreme Rechte – (k)ein Forschungsgegenstand wie jeder andere**

**von Alice Blum**

Der vorliegende Text soll bereits vor Abschluss der Ergebnisauswertung und einer entsprechenden Veröffentlichung auf mein Forschungsvorgehen in meinem Dissertationsprojekt eingehen. Forschung und explizit qualitative Forschung sind forschungsethischem Handeln verpflichtet, auch wenn sich über genaue Prinzipien von Fall zu Fall streiten lässt. Zu einem solchen Streitfall kam es in der vergangenen Zeit auch bzgl. meines Dissertationsprojekts. Gerade in einem heiklen Forschungsfeld, wie es der extremen Rechten attestiert wird, scheint es notwendig eine entsprechende Transparenz in alle Richtungen im Umgang mit dem Thema an den Tag zu legen. Jenem Anspruch möchte ich in diesem Papier nachkommen.

Im Folgenden werde ich meine Forschungsvorgehensweise skizzieren, um im Anschluss selbstkritisch Überlegungen über Herausforderungen und Dilemmata im vorliegenden Fall anzustellen. Dabei soll es explizit um mein methodisches Vorgehen in der Untersuchung gehen, um meine Überlegungen transparent zu machen. Es sei zunächst gesagt, dass ich die geltenden forschungsethischen Standards eingehalten habe: Dazu gehörten ein offenes Vorgehen, die strenge Beachtung datenschutzrechtlicher Vorgaben sowie eine kritische Reflexion gegenüber dem Feld Zugehörigen und entstehenden Beziehungen im Feld und darüber hinaus. Diese Aspekte ernst nehmend, leiteten sich daraus entsprechende Konsequenzen für meine Forschungsarbeit und mich persönlich ab, wie die Inanspruchnahme wissenschaftlicher Begleitung, in Form von Forschungswerkstätten und meinem Promovierendenkolloquium sowie sozialarbeiterische Unterstützung, bei über die Forschungsfragen hinausgehenden Themen.

Die folgenden Ausführungen beleuchten jene Aspekte und greifen fragliche Punkte auf. Was der Text noch nicht liefern kann, sind Vorabaussagen zu meinen gewonnenen Erkenntnissen, da die Auswertung und Verschriftlichung der Ergebnisse nicht abgeschlossen ist.

### **Methodologischer Hintergrund der Untersuchung**

In meinem Dissertationsprojekt, welches unter dem Arbeitstitel „Von der Konstruktion einer Bewegung – die Identitären in Deutschland – eine ethnographische Untersuchung“ firmiert, befasse ich mich mit einer extrem rechten Gruppe, der sog. „Identitären Bewegung“, welche in Deutschland, aber auch europaweit aktiv ist.

In meiner Untersuchung sind folgende Fragen zentral:

- Wie gestaltet sich die Lebenswelt der Akteur\*innen?
- Wie werden alte Konzeptionen rezipiert und umgesetzt und welche Widersprüche ergeben sich hieraus für eine politische Theorie und soziale Praxis?
- Wie interagieren die Akteur\*innen mit der Öffentlichkeit?
- Welche ideologischen Anknüpfungspunkte lassen sich finden?
- Welche Funktion kommt der Identitären Bewegung innerhalb extrem rechter Kontexte zu?
- In welchem Verhältnis stehen die sog. „Regionalgruppen“ untereinander?
- Wie wird innerhalb dieser interagiert?
- Wie gestalten sich Genderkonstruktionen aus?
- Weiterhin stellt sich mir die Frage nach Artefakten, Riten und den Ideologiefragmenten, welche die Gruppe im Detail auszeichnen und welche Bedeutung diesen innerhalb der Gruppe im alltäglichen Handeln zukommt.

Hauptziel der Untersuchung ist es die Interaktionsdynamiken in der Gruppe und der Begegnung mit Außenstehenden zu rekonstruieren. Dabei kann Interaktion nach Goffman (2007) „als wechselseitiger Einfluß von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit definiert werden. *Eine* Interaktion kann definiert werden als die *Summe* von Interaktionen, die auftreten, während eine gegebene Gruppe ununterbrochen zusammen ist“ (ebd.: 18, Hervorh. i. Orig.). Ein solches Verständnis setzt zum einen voraus, sich selbst als Forschende immer als Teil des Interaktionshandelns zu begreifen und dies stets mit zu reflektieren und zu analysieren. Zum anderen legt diese Betrachtungsweise nahe, fortwährend die Selbstpräsentation der Handelnden kritisch zu hinterfragen.

Dem folgt die Logik des interpretativen Paradigmas, das davon ausgeht, dass gesellschaftliche Wirklichkeit durch Interaktion immer wieder neu hergestellt wird, anstatt wie im normativen Paradigma davon auszugehen, dass Menschen nur auf ihre Umwelt reagieren (vgl. Berger/Luckmann 2013). Keller (2012) führt hierzu aus: „Menschen müssen die Situationen und Beziehungen, in denen sie sich befinden und bewegen, permanent deuten und verstehen, um handeln zu können. Solche Situationen sind nicht einfach gegeben oder aus vorgefertigten Normen und Rollenschemata aufgebaut. Sie erfordern von den Beteiligten eine aktive Gestaltungs- und Deutungsleistung“ (ebd.: 11). Das Methodenrepertoire der interpretativen qualitativen Sozialforschung und explizit jenes der Ethnographie, welche erlaubt das situative Handeln von Menschen zu erfassen und zu deuten, bot sich an, um jene Aspekte zu untersuchen.

Die Ethnographie stellt eine geeignete Methode zur Erhebung und Rekonstruktion einer Innenperspektive einer (sozio-)kulturellen Gruppe dar (vgl. Pfadenhauer/ Eisewicht 2015).

Sie zielt „auf den Bereich gelebter und öffentlich praktizierter Sozialität [...] Situationen, Szenen, Milieus – Einheiten, die über eine eigene Ordnung und Logik verfügen“ (Breidenstein 2013: 32) ab. Dabei konzentriert sich „der ethnographische Blick auf jene Aspekte der Wirklichkeit, die diese gleichsam als selbstverständlich voraussetzen, nämlich die Praktiken zu ihrer <Erzeugung>, und fragt, wie es die Teilnehmer schaffen, sich selbst und anderen gegenüber soziale Fakten zu schaffen“ (Lüders 2008: 390). Zentrales Erhebungsinstrument stellt dabei die „teilnehmende Beobachtung“ dar, doch auch Dokumente verschiedenster Art, Artefakte, Video- oder Audioaufnahmen, Interviews und Gespräche können zur Erhebung und Auswertung herangezogen werden (vgl. Breidenstein et al 2013: 115). Andere Vorgehen, die bspw. ausschließlich auf die Interpretation von öffentlich zugänglichen Selbsterzeugnissen ausgerichtet sind, oder auch das alleinige Stützen auf Interviews jedweder Art, sei es leitfadengestützt oder biografisch-narrativ, hätten den Blick in die Gruppierung nur unzureichend auszufüllen vermocht.

### **Vorbereitung der Studie**

Die Entscheidung für ein ethnographisches Vorgehen lag somit nahe. In einem langwierigen Prozess, den ich kurz skizzieren möchte, habe ich diese Studie vorbereitet.

Bereits in meiner Bachelorarbeit im Jahr 2014 habe ich mich mit der Identitären Bewegung beschäftigt. Im Vordergrund stand eine politische Einordnung der noch recht jungen Gruppierung. Grundlage hierfür waren öffentlich zugängliche Informationen, welche auf den Facebook-Accounts der Gruppe abrufbar waren, sowie die bis dahin rar gesäte Literatur zum Thema (vgl. Blum 2015). Bei der Weiterentwicklung meiner wissenschaftlichen Befassung mit rechten Gruppierungen trat immer wieder hervor, dass die bestehenden Erkenntnisse nur selten die Akteur\*innen selbst einbezogen und eine Innenperspektive außen vor blieb. Eine erste Annäherung an das Feld der extremen Rechten mit einer ethnographischen Perspektive erfolgte dann innerhalb einer Lehrforschung an der ich als Studentin und Tutorin teilnahm.

Damals wurde sich in sehr enger Absprache mit der Seminarleitung und auch gegen interne Kritik für ein verdecktes Vorgehen entschieden, um somit dem Schutzbedürfnis der jungen Forschenden in einem heiklen Forschungsfeld, wie es dem Rechtsextremismus attestiert wird, Rechnung zu tragen. Nach Abschluss der Lehrforschung verfolgte ich das Thema weiter und entschied mich aus ethischen Bedenken gezielt dazu nicht verdeckt zu forschen, sondern den Forschungssubjekten mein Erkenntnisinteresse offenzulegen und deren Zustimmung zur Forschung einzuholen. Ich führte einen weiteren Feldaufenthalt durch und erhob Interviews.

Ich hatte in dieser Zeit mit massiven körperlichen und seelischen Belastungen zu kämpfen, näherte ich mich doch einem Feld, welches ich persönlich ablehne, und mich mit all meiner Kraft anstrengen musste den Akteur\*innen zu begegnen und dem Thema gerecht zu werden.

Um jene Herausforderungen zu bearbeiten und diese auch als explizite Herausforderung wissenschaftlichen Vorgehens zu thematisieren, entschied ich mich in meiner Masterthesis der Frage nachzugehen, welche Erfahrungen dazu führen, sich der Rechtsextremismusforschung zuzuwenden und welche Strategien des Umgangs mit den im Rahmen des empirischen Feldes gemachten Erfahrungen sich identifizieren lassen. Ich konnte herausarbeiten inwiefern u.a. der familienbiographische Hintergrund der Forschenden Einfluss auf die Hinwendung zum Thema, aber auch den Umgang im Feld mitprägt (vgl. Blum 2018). Ich selbst unternahm daraufhin Anstrengungen jenem „Blind Spot“ in meiner Biographie nachzuspüren, um entsprechend reflektiert an meinen Untersuchungsgegenstand heranzutreten. Dabei sei festgehalten: Ein solcher Prozess ist mitnichten an einem Punkt abgeschlossen, sondern muss stets weiterentwickelt und mit den sich verändernden Situationen überdacht werden.

Die Reflexivität über die eigene Subjektivität stellt bereits ein Charakteristikum gelingenden forschungsethischen Handelns dar, denn: „Sozialwissenschaftliche Erkenntnis wird als grundsätzlich partial und standortgebunden verstanden – sie kann keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen, sondern ist in ihrer Aussagekraft begrenzt und unausweichlich mit der Perspektive der Forschenden verknüpft“ (vgl. Unger 2014: 22).

### **Vorgehen in meinem Promotionsprojekt**

Nachdem ich mir zum Ziel gemacht hatte die Identitäre Bewegung in meinem Promotionsprojekt in den Blick zu nehmen, stellte sich die Frage nach der Herangehensweise. Wie oben beschrieben, kristallisierte sich die Idee eines ethnographischen Vorgehens als möglicherweise fruchtbar heraus.

Dabei lagen dem bereits kontraindikative Aspekte zu Grunde. Ich selbst verstehe mich als links, habe eine entsprechende Einsozialisierung in linken Milieus und wollte nun eine rechte Gruppe erforschen. Hier überlagern sich unter Umständen Interessen einer vermeintlich wertneutralen Forschung mit denen politischer Akteur\*innen. Dabei steht nicht nur die eigene biographische Verortung zur Debatte: „Manche Disziplinen bringen (eine) eigene Fachgeschichte(n) mit, die die Aufgeschlossenheit gegenüber bestimmten Forschungsfeldern beeinträchtigen mag und den Ängsten und dadurch auch den Verzerrungen und Idealisierungen der um fachliche Anerkennung lechzenden Forschenden indirekt Vorschub leistet“ (Arantes 2017: 242). Im Bereich der Rechtsextremismusforschung lässt ein solches Phänomen noch einmal im Besonderen herausdeuten, handelt es sich doch zumeist um ein „researching against“, indem sich das eigene Anliegen der Forschungsrichtung zumeist darum dreht dem Untersuchungsgegenstand kritisch gegenüber zu stehen.

Als handlungspraktische Konsequenz ergab sich für mich daraus ein besonderes Augenmerk auf Methodensauberkeit und forschungsethisches Handeln, welches an den Forschungssubjekten orientiert ist, zu legen.

Auch wenn es explizit für das Feld der Rechtsextremismusforschung diskutiert wird, dass verdecktes Forschen legitim sei (bspw. Köttig 2004), da so der Schutz der Forschenden zu berücksichtigen wäre und das Risiko bestünde, dass die Beforschten sich dem kritischen Blick entziehen würden, wenn Forschende ihr Anliegen offen machen würde (vgl. von Unger 2014b: 219), gestaltete ich meinen Zugang zum Feld offen.

Krause (2016) konstatiert mit Blick auf verdeckte Forschungen: „Verdeckte Beobachtungen ohne Einverständnis der ‚Erforschten‘ vernachlässigen [...] nicht nur die Rechte auf freiwillige Teilnahme an Forschungsprojekten und auf Privatsphäre, sondern sie bergen auch Risiken. Offenbar wird hier die Logik verfolgt, dass der Zweck also das Forschungsinteresse die Mittel heiligt, weswegen eben diese Forschungsinteressen über den individuellen Rechten von Personen stehen. Aus einer menschenrechtlichen Perspektive ist Undercover-Forschung somit sicher nicht vertretbar“ (ebd.: 7). Eine solche Perspektive auf Forschung ist meines Erachtens auch mit Blick auf Rechte zu wahren, selbst dann, wenn diese Menschenrechte eben nicht achten.

In einem formellen Anschreiben, welches ich per Mail an die Gruppierung adressierte, machte ich mein Forschungsanliegen, meine Positionierung und meinen Hintergrund, auch mit Verweis auf einen Forschungsausweis, welchen mir eine meiner wissenschaftlichen Betreuungen ausgestellt hatte, deutlich. Nach der Kontaktaufnahme und wenigen schriftlichen Einlassungen kam es zu einem persönlichen Treffen und der darauffolgenden Teilnahme im Feld, welche Treffen, die Begleitung zu Demonstrationen sowie Interviews beinhaltete. Ich stellte insbesondere bei Zusammenkünften im kleineren Rahmen immer wieder meine Position als Forschende heraus. Alle Akteur\*innen waren informiert.

Die Feldphase war von Brüchen gekennzeichnet. So wurde mir mal ein Zugang ermöglicht, kurze Zeit später jedoch wieder verwehrt. Manche Interaktionspartner\*innen steckten zudem die Regeln und Grenzen der Kommunikation sehr eng, andere hingegen gaben sich sehr offen: Einige zogen es vor ausschließlich über digitale Kommunikationsformate, bspw. per Messenger, Email o.ä., mit mir in Austausch zu treten, andere setzten die persönliche Begegnung als einzig mögliche Form der Interaktion voraus. Dabei gilt die Annahme: „die Untersuchten treiben gewissermaßen selbst mittels aller zugänglichen Informationen Sozialforschung über die Sozialforscherin. Sie versuchen, sie zu taxieren und zu einer berechenbaren Größe zu machen. Wie die Gatekeeper schreiben auch andere Informanten der Ethnografin anfänglich eine bestimmte Rolle zu“ (Breidenstein et al 2013: 63).

Meine kritische Selbstpositionierung als politisch links verortet, fungierte mehrmals als Türöffner, beschränkte den Zugang aber gleichermaßen und wurde bspw. für einen Kontaktabbruch herangezogen. Schmid (2015) nennt das „Forscher-Dispositionen: Personengebundene Charakteristika, soziale Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie askriptive Merkmale des Forschenden, welche nicht durch akademische Methoden-(Aus-)Bildung aneigen- oder manipulierbar sind“ (ebd.: 276). Breidenstein et al (2013) konstatieren dahingehend: „Nicht jeder Ethnograf ist für jede Feldforschung geeignet“ (ebd.: 63). Nicht jede\*r kann und möchte in einem solchen Feld, welches als politisch heikel klassiert wird, forschen. So lassen die Selbstpositionierungen der Forschenden mitunter andere oder auch keine Ergebnisse erwarten.

Breidenstein et al (2013) nennen das Abwägen solcher Positionen und sich selbst erschaffenden Eindrücke *impression management*: „Wo [...]solche Unterscheidungen Forschungsfelder stark determinieren, kann ein unpassendes deskriptives Merkmal den Feldzugang mitunter gänzlich verschließen.[...] Auf der anderen Seite erlaubt gerade die randständige Position der Ethnografin sowie die Überlagerung solcher Unterscheidungen auch Aushandlungsmöglichkeiten solcher Selbstzuschreibungen. [...] Eine Gruppe rechtsradikaler Jugendlichen kann einem Ethnografen mit feinen, akademischen Manieren mehr Misstrauen entgegenbringen als einer durchsetzungsfähigen und aggressionsbereiten Ethnografin“ (ebd.: 64). Mit Blick auf meinen Untersuchungsgegenstand bedeutete dies eine Balance aus zwei sich widerstrebenden Polen, dem der Akademikerin und gleichermaßen dem der politischen Aktivistin zu finden. Nicht zuletzt lässt sich konstatieren, dass meine Position als Forscherin und damit als weiblich wahrgenommene Person den Zugang im Feld unter Umständen prägte.

Die Rechte, welche nach wie vor von einer Dominanz durch männlich sozialisierte Personen gekennzeichnet ist, erlaubt es womöglich, als Frau aufgrund festgeschriebener Rollenbilder und Praktiken, einen weniger bedrohlichen Eindruck zu vermitteln.

Bereits vor der Teilnahme im Feld traten Überlegungen in den Vordergrund, inwiefern ich *beobachtend teilnehmen* oder *teilnehmend beobachten* würde. In der internationalen Forschung wird über die Vor- und Nachteile der Verfahren *teilnehmender Beobachtung* oder *beobachtender Teilnahme* – also der lebensweltlichen Ethnografie teils heftig debattiert (vgl. Reicherz 2012). So unterstellen Kritiker\*innen der teilnehmenden Beobachtung, Lüders (2009) spricht von einer „Teilnahme auf Distanz“, eine gewisse Kühle. Honer (1989) als Vorreiterin der *lebensweltlichen Ethnografie*, später *lebensweltanalytische Ethnographie* (vgl. Hitzler: 2011 268), konstatiert dementsprechend, „daß der Unterschied zwischen teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme gerade im Schritt vom ‚so tun als ob‘ zum ‚mit-tun‘ besteht“ (ebd.: 300).

Damit ist gemeint, „sich in möglichst Vieles existentiell zu involvieren bzw. involvieren zu lassen, in verschiedene Rollen zu schlüpfen, mit zu tun, was zu tun je ‚üblich‘ ist bzw. was von denen, mit denen man es zu tun hat, eben getan wird, und dabei nicht nur andere, sondern auch *sich selbst* zu beobachten – beim Teilnehmen, ebenso wie beim Beobachten“ (Hitzler/Gothe 2015: 11, Hervorh. i. Orig.).

Der Unterschied mag marginal klingen, stellte für mich aber in dem sich mir bietenden Setting, eine extrem rechte Gruppe untersuchen zu wollen, einen massiven Unterschied dar, der sich entlang der Situationen bereits vor der Begegnung mit dem Feld als diskussionswürdig erwies.

Es stellte sich die Frage danach, inwieweit ich an Praxen der Gruppe tatsächlich teilhaben könnte, viel wichtiger aber teilnehmen wollen würde. Die Aktionsformen der Gruppierung, das wurde in der Vorbereitung deutlich, ließen unterschiedliche Maßstäbe zu. Die Gruppierung artikuliert sich in unterschiedlicher Form: Via Socialmedia und dafür produzierten Videos, Bildern, Schriften etc. oder öffentlichkeitswirksamen Auftritten, wie Demonstrationen und klandestinen Aktionen, bei denen bspw. Sticker verklebt oder Transparente angebracht werden. Auch gibt es interne Treffen („Stammtische“, bei denen Vorträge abgehalten werden) oder Zusammenkünfte zur Freizeitgestaltung (Wanderungen o.ä., die politisch und ideologisch aufgeladen werden). Nach eingängigen Diskussionen in einer Forschungswerkstatt sowie mir vertrauten, geeigneten, in der Wissenschaft tätigen Personen, entschied ich mich zu folgenden Referenzlinien:

1. Ich würde, soweit möglich, am Alltagsgeschehen der Akteur\*innen teilnehmen. Das bedeutete mitunter 24 Stunden am Tag erreichbar zu sein und entsprechende Kommunikationskanäle zu verfolgen sowie bei Treffen etc. gegenwärtig zu sein, um diese dokumentieren und auswerten zu können.

2. Die Teilnahme an öffentlichen Demonstrationen wog ich genauestens ab. Zwar würde ich von den Teilnehmenden als Forscherin wissentlich in Kauf genommen werden – sowohl die Gruppe, die ich begleiten durfte, als auch die Veranstaltenden der Demonstrationen waren über meine Teilnahme als Wissenschaftlerin in Kenntnis gesetzt – würde mich für das Publikum jedoch nicht als solche zu erkennen und somit unerkant als weiße deutsche Frau dort der Selbstpräsentation der Gruppierung möglicherweise dienen. In diesem Dilemma habe ich mich nach einem längeren Abwägungsprozess dafür entschieden, dass mein Erkenntnisinteresse überwiegt.

Jenes Vorgehen ist nicht nur mit der Brisanz des Forschungsthemas von Bedeutung, sondern wiederholt im Rahmen ethnographischer Untersuchungen diskutiert: Das Beobachten öffentlicher Räume und das Offenlegen eines Forschungsinteresses gestaltet sich insofern schwierig, als dass es kaum möglich ist zu beobachten und alle den öffentlichen Raum durchlaufende Personen gleichsam darüber in Kenntnis zu setzen.

In Anbetracht meiner Untersuchung bedeutete dies: Die Organisator\*innen der Veranstaltungen sowie die Gruppe, die ich begleitete, waren über mein Erkenntnisinteresse informiert. Einzelpersonen, mit denen ich in Kontakt kam, wurden mündlich von mir in Kenntnis über meine Rolle gesetzt. Gleichsam waren stets Journalist\*innen anwesend, die die Demonstrationen von außen filmten oder fotografierten und um meine Situation wussten.

3. Ich würde nicht teilnehmen an Aktionen, die eine politische Wirksamkeit entfalten würden, bei denen ich im klandestinen Kreis mitunter Straftaten beobachten oder mich selbst an einer solchen beteiligen würde. Solche Situationen ließ ich mir im Nachgang von den Akteur\*innen erzählen und glich sie mit öffentlich zugänglichen Erzeugnissen ab. Gerade weil es sich bei der Identitären Bewegung um eine Gruppe handelt, welche das mediale Feld auf den unterschiedlichsten Plätzen bespielt, war es unumgänglich Publikationsartefakte als wesentlichen Bestandteil der Datenlage auszuwerten, stellen diese doch eine Kommunikationsform dar, die sich durch eine reine Anwesenheit an Orten nicht erfassen lässt und dennoch von Relevanz ist: „Daten können zirkulieren und an verschiedenen Orten gleichzeitig überarbeitet werden und wieder zusammenfließen“ (Breidenstein et al 2013: 92).

Als ebenfalls relevant stellte sich mir die Auseinandersetzung mit Literatur oder Musikstücken dar, welche innerhalb der Gruppe von Bedeutung sind, da sie zur Konstruktion einer Freizeit- und Erlebniswelt, als auch zur Selbstdefinition herangezogen wurden.

Das Einlesen in rechtsintellektuelle Literatur, das Hören von Neofolk oder von bündischen Liedern hatte zum einen den Zweck mich auch mit diesen Sinnen auf das Gefühl der Gruppe einzulassen und zum anderen einen inhaltlichen Zugang zu finden, um mich mit den Aktivist\*innen über die Erfahrungen, Stücke und Texte auszutauschen.

4. Bei Demonstrationen, welche ich als adäquat für die Beobachtung einschätzte, würde ich keine Parolen rufen, Transparente halten o.ä., sondern hier beobachtend fungieren.

5. Darüber hinaus sicherte ich, wie in qualitativer Forschung üblich, allen Beteiligten Anonymisierung sowie einen ausschließlichen Gebrauch der Daten im wissenschaftlichen Kontext zu. Ich lagerte persönliche Daten, wie Klarnamen und Kontaktdaten unabhängig von meinem Forschungsmaterial, um so Eingriffen in die Persönlichkeitsrechte der Betroffenen aufgrund von Erkennbarkeit durch weitere Akteur\*innen vorzubeugen. Datenschutz war jedoch nicht nur für die Akteur\*innen im Feld wichtig, sondern bedeutete auch meine eigenen privaten Kontakte sicher zu gestalten, um einem politischen Interesse von rechts an eben jenen vorzubeugen.



## **Protokollierung und Auswertung**

Die Teilnahme an Treffen, Aktionen oder persönlichen Begegnungen wurde stets im Nachhinein dokumentiert. Aufgrund der sensiblen Situationen waren Feldnotizen kaum möglich und so wurden die Verläufe in Gedächtnisprotokollen festgehalten. Nach dem ersten Verfassen wurden die Protokolle mit etwas Abstand zum Feldaufenthalt nach dem Vorschlag von Breidenstein et al (2013) „expliziert“ und erste „Analytical Notes“, bereits vor der eigentlichen Auswertung angefertigt (ebd.: 158).

Die Auswertung fand nach klassischen Verfahren der Kategorisierung und Interpretation der Materialien alleine und in selbstorganisierten Forschungswerkstätten statt sowie im Promovierendenkolloquium meiner Doktormutter.

Darüber hinaus gab es einen konsequenten Fachaustausch mit weiteren Kolleg\*innen über mein Material und die von mir produzierten Texte. Gerade jener wissenschaftliche Peer-Austausch bot mir für eine kritische (Selbst-)Reflexion einen wichtigen Anker.

### **Feldforschung bedeutet sich zu involvieren – was, wenn es zu viel wird?**

Der Methode der Ethnographie ist es inhärent sich involvieren zu lassen (s.o.) und innerhalb des Feldes Beziehungen einzugehen. Die Herausforderung ist es die Balance aus einer *emischen* und *etischen* Perspektive aufrecht zu erhalten, um nicht einem *going native* und der damit verbundenen unreflektierten Übernahme von Positionen im Feld zu unterliegen (vgl. Musik 2016: 4). Der Abschied aus dem Feld fällt manchen leichter als anderen, was sowohl mit dem Charakter der Forschenden, der Reflexionsfähigkeit, dem Feld als auch dem Thema zu tun haben mag. In meiner Untersuchung stellte sich diese Frage in besonderer Form.

Zunächst einmal war durch meine eigene politische Positionierung klar, dass sich nach der Feldphase keine dauerhaften Kontakte zu Teilnehmenden im Feld ergeben würden. Dennoch ergab sich eine Situation, die als mangelnde Distanz zum Feld gesehen werden kann und zu diskutieren ist. In meiner Untersuchung traf ich eine Person, die bereits bei der ersten von zwei Zusammenkünften während der Feldforschung einen Wunsch nach Beendigung der politischen Aktivität in der Gruppe artikuliert. Ich fühlte mich dieser Person verbunden und stellte eine Vermischung verschiedener Rollen fest: Ich war mit einem Mal nicht mehr nur Beobachtende im Feld, sondern fühlte mich als Person adressiert und auch mein Wissen als Sozialarbeiterin war gefordert.

Um mit diesen Dilemmata einen konstruktiven, professionellen Umgang zu forcieren, suchte ich Rat bei meiner wissenschaftlichen Betreuung und Kolleg\*innen, als auch bei kompetenten Praxisstellen, die sich mit Ausstiegen aus extrem rechten Szenen auskennen, um hier professionelle Hilfe zu bekommen und besagter Person etwas an die Hand zu geben.

Daraus ergaben sich für die Forschung und mich persönlich folgende Handlungskonsequenzen:

1. Die Phase der Erhebung der Daten im Feld wurde mit dem Aufkommen einer Vermischung der Rollen umgehend beendet, um keine Konfusion um die Erlangung von Forschungsmaterial zustande kommen zu lassen. Die bereits erhobenen Daten (Interview), die im direkten Zusammenhang mit der betreffenden Person entstanden waren, wurden nicht in die Auswertung für die Ergebnisse meiner Dissertation einbezogen.

2. Weiterhin wollte und konnte ich hier nicht in einer Funktion als Sozialarbeiterin tätig sein, verfüge ich weder um die nötige Fachkompetenz Ausstiege professionell zu begleiten, noch entsprach dies meiner Rolle im Feld und im Kontakt mit der Person. Von den Fachkräften wurde mir geraten die Beziehung zu der Person aufrecht zu erhalten, um hier eine Brücke ins „normale“ Leben zu bauen, den Betreffenden in der heiklen Lebenssituation nicht alleine zu lassen und somit einen Weg zurück in die Szene zu vermeiden.

3. Ich kommunizierte die Situation auch in mein privates Umfeld und zog mich, wenn gewünscht, davon sowie auch von meinem politischen Engagement zurück, um dem Sicherheitsbedürfnis jener Personen Rechnung zu tragen.

Ich ließ mich in eine Beziehung mit einer dem Feld zugehörigen Person involvieren und reflektierte dies sowohl mit Blick auf meine Forschungsarbeit als auch mein Privatleben. Es ergab sich daraus eine romantische Beziehung, die wenige Monate andauerte und von mir beendet wurde; denn die Person löste sich in dieser Zeit zwar von den politischen Strukturen, entschied jedoch keine langfristige sozialarbeiterische Unterstützung in Anspruch nehmen zu wollen und vermied eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der eigenen Ideologie, was ich persönlich sehr bedauere.

Das kann weder den Praxisstellen noch mir zum Vorwurf gemacht werden, muss ein solcher Prozess doch von den Akteur\*innen selbst gewollt sein. Ich habe sowohl den Ausstiegsprozess, sowie die mangelnde ideologische Distanz der Person, wie auch meine Beziehung, wenn mich denn jemand danach gefragt hat, kritisch betrachtet, und mich dementsprechend geäußert (auch öffentlich – zuletzt bei einer Podiumsdiskussion in Tübingen im Dezember 2018).

### **Weiterführende Fragen**

Die entstandene Situation verweist nicht nur für mich persönlich auf Schwierigkeiten, sondern lässt auch Fragen für gelingende Forschung aufkommen, die zwar an dieser Stelle nicht beantwortet, jedoch als Aufruf zu einer Diskussion verstanden werden können.

Zunächst stellt sich die Frage nach einer Verantwortung gegenüber den Handelnden im Feld. Das Forschen am und mit Menschen erfordert einen sensiblen Umgang, der über die bereits bestehenden Aspekte, welche in Ethikkodizes festgehalten sind, hinausgeht.

An meinem Beispiel stellt sich die Frage, ob und inwiefern Forschende tatsächlich nur forschen und jedwede weitere Kommunikation und Unterstützung in sich ergebenden Situationen von sich weisen sollten. Diese Frage ist nicht neu, sondern begleitet Auseinandersetzung um die Teilnahme im Feld bei ethnographischen Untersuchungen seit langem (Beispielhaft Girtler 1984: 114 ff.).

Weiterhin kommt die Frage danach auf, was passiert, wenn sich Forschende zu sehr involvieren und wann genau sich das feststellen oder verhindern ließe.

Zu meiner Situation sei gesagt, dass diese Frage rechtzeitig aufkam und vor der eigentlichen Auswertung des Materials eine Reflexion über meine Position, das *going native* und *going distance*, stattfand. Die Analyse und Verschriftlichung meiner Ergebnisse geht somit noch einmal kontrollierter und reflektierter vonstatten. Darüber hinaus kommt die Bedeutung der Betreuung solcher Arbeiten zum Tragen. Eigentlich unabhängig vom Forschungsthema, aber bei dem meinigen evtl. noch einmal im Besonderen, stellt sich die Frage, ob und inwiefern eine wissenschaftliche Begleitung über den Rahmen einer Organisation des Untersuchungs- und Schreibprozesses hinausgehen sollte. Hier bieten bspw. psychoanalytische Deutungswerkstätten einen spannenden Referenzrahmen, der das eigene Erleben im Feld noch einmal stärker fokussiert und letztlich auch die Interpretation der Daten auf ein neues Niveau heben kann.

Zuletzt bleibt die Frage nach dem Thema der Forschung. Die extreme Rechte ist ein Feld, welches anders als andere Forschungsthemen öffentlich verhandelt wird. Aufgrund der Tatsache, dass die Thematik zum einen Personen in der Form betrifft, dass diese Leib und Leben durch extreme Rechte bedroht sehen müssen, und zum anderen Rechte einen massiven Einfluss auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland und Europa haben, wird diese Thematik höchst emotional, kritisch und zuweilen auch moralisierend durch verschiedenste Akteur\*innen diskutiert. Forschung in diesem Themenfeld steht damit anders als andere Untersuchungen in der Verantwortung das eigene Erkenntnisinteresse hinsichtlich gesellschaftlicher Konsequenzen zu überdenken und ggf. davon abzusehen.

Dabei ist es wenig hilfreich generalisierenden und moralisierenden Haltungen nachzuspüren (à la „mit Rechten redet man nicht“), die auf Grundaffekte wie das Gerechtigkeitsempfinden zurückgreifen (vgl. Kleemeier 2002: 11). Es muss vielmehr die Frage danach gestellt werden, ob und in welcher Form die entstehenden Ergebnisse nachhaltig zu einer öffentlichen Debatte beitragen sollten oder eben nicht. Es wäre zu leicht zu sagen, dass Forschung und Politik, gerade in einem solchen Feld, zu trennen sind. Ebenso muss Forschung, auch wenn sie im erziehungswissenschaftlichen Rahmen geschieht, nicht zwangsläufig ein pädagogisches Konzept beinhalten und ließe damit den Schluss zu, dass eine Untersuchung, wie von mir durchgeführt, damit frei von einer entsprechenden Verantwortung wäre.

Ganz im Gegenteil: Es muss darum gehen, dem Anliegen unterschiedlicher Akteursgruppen, die direkt und indirekt von einer solchen Arbeit, wie auch meiner, betroffen sind, weitestgehend Rechnung zu tragen. Das bedeutet nicht den Rechten einen Persilschein auszustellen und auch nicht Annahmen zu verschriftlichen, die der eigenen politischen Positionierung entsprechen, sprich in der Konsequenz solcher Überlegungen einen sauberen Umgang mit den erhobenen Daten und ihrer Auswertung zu führen.

Dazu gehört es die Akteur\*innen klar zu benennen, ohne die Persönlichkeitsrechte der Handelnden zu verletzen (Anonymisierung). Weiterhin gilt es Erkenntnisse nicht auszusparen – unabhängig davon, ob sie das Bild der Gruppierung positiv oder negativ beeinflussen. Auch bedeutet dies nach den üblichen Maßstäben zur Widerspiegelung der Daten an die Beforschten vorzugehen. Es gilt, dem Thema mit entsprechendem Interesse Rechnung zu tragen, ohne die Ebene einer wissenschaftlichen Befassung zu verlassen. Und zu guter Letzt bedeutet dies als Forscherin dennoch eine Haltung zu zeigen – gerade bei diesem Thema.

**Dazu sei gesagt und damit möchte ich den Text abschließen...**

Ich verurteile jede Form menschenfeindlicher Positionen und stehe an der Seite der Betroffenen von solchen Artikulationen. Demokratie soll für mich keine Worthülse sein, sondern gelebte Praxis. Weder bin ich – noch habe ich vor – Teil einer Gruppe zu sein, die menschenfeindliche Positionen vertritt. Es erscheint mir aber notwendig und richtig zu verstehen, wie solche Gruppen funktionieren und wie Personen dazu kommen sich einer solchen anzuschließen, um dem langfristig auch etwas entgegen setzen zu können. Und es gilt für die Gruppe, die ich untersucht habe, sowie auch für mich – wichtig erscheint es mir nicht einfach über Menschen zu reden, sondern zu hören und zu sehen, was sie sagen und tun. Daraus lassen sich dann entsprechende Schlüsse ziehen. Das Reden über andere, ohne zumindest den Versuch eines Verstehens unternommen zu haben, erscheint mir nicht nur unangebracht, sondern entzieht einer Auseinandersetzung über Themen auch den Inhalt.

Gerne bin ich für weitere Nachfragen zu meiner Forschungsarbeit ansprechbar unter:

[Alice.Blum@erziehung.uni-giessen.de](mailto:Alice.Blum@erziehung.uni-giessen.de)

## Literatur:

- Arantes, Lydia Maria (2017) Von der Verstrickung der Forscherin zur Verstrickung der Be/Deutungen. In: Bonz, Jochen; Eisch-Angus, Katharina; Hamm, Marion; Sülzle; Almut (eds) Ethnografie und Deutung. Springer VS, Wiesbaden. S. 241-258.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (2013): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (23. Aufl.), Frankfurt a.M./Mainz: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Blum, Alice (2018): Was forscht da eigentlich mit? Leibliche Reaktionen als Copingstrategie auf Herausforderungen in Untersuchungen zur extremen Rechten. In: Hitzler, Ronald; Klemm, Matthias; Kreher, Simone; Pofperl, Angelika; Schröer, Norbert (Hrsg.): Herumschnüffeln - aufspüren - einfühlen: Ethnographie als 'hemdsärmelige' und reflexive Praxis. Essen: Oldib. S. 341-352.
- Blum, Alice (2015): Neue Rechte als Herausforderung für politische (Jugend-) Bildungsarbeit am Beispiel der Identitären Bewegung in Deutschland. In: Journal für politische Bildung Schwalbach/Ts.: Wochenschauverlag, Heft 4.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Girtler, Ronald (1984): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Graz/Wien: Hermann Böhlau Nachf. GmbH.
- Goffman, Erving (2007): Wir alle spielen Theater (5. Aufl.), München: Piper.
- Honer, Anne (1989): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnografie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung, Zeitschrift für Soziologie, Heft 4, Jg. 18, Stuttgart: Enke Verlag, 297-312.
- Keller, Reiner (2012): Das interpretative Paradigma. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Kleemeier, Ulrike (2002): Grundfragen einer philosophischen Theorie des Krieges. Platon – Hobbes – Clausewitz. Berlin: Akademie Verlag.
- Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biografische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen: Psychosozialverlag.
- Krause (2016): Ethische Überlegungen zur Feldforschung. Impulse für die Untersuchung konfliktbedingter Flucht. In: Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg (Hrsg.): CCS Working papers, No. 20. Online unter: <https://archiv.ub.unimarburg.de/es/2019/0015/pdf/ccs-wp-20.pdf>, abgerufen am 21.02.2019.
- Lüders, Christian (2008): Beobachten im Feld und Ethnografie. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, 384-401.
- Musik, Christoph (2016): Die Ethnographie als reflexive Praxisforschung<sup>131</sup> -Social Competence in Action: Inter-und transdisziplinäre Erkundungen im Dreieck Praxis-Lehre-Forschung. Online unter: [http://ffhoarep.fh-ooe.at/bitstream/123456789/749/1/131\\_171\\_Musik\\_FullPaper\\_dt\\_Final.pdf](http://ffhoarep.fh-ooe.at/bitstream/123456789/749/1/131_171_Musik_FullPaper_dt_Final.pdf) abgerufen am: 21.02.2019.
- Pfadenhauer, Michaela; Eisewicht, Paul (2015): Freizeitliche Gesellungsgebilde? – Subkulturen, Teilkulturen und Szenen In: Freericks, Renate; Brinkmann, Dieter (Hrsg.): Handbuch Freizeitsoziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 489 – 511.
- Unger, Hella (2014a): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M´Bayo Rosaline (Hrsg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 15-39.
- Unger, Hella von (2014b): „Forschungsethik in der Methodenlehre: Erfahrungen aus einem Soziologie-Seminar“, in: von Unger, Hella/Narimani, Petra/M´Bayo Rosaline (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer, 209-231.
- Schmid, Christian J. (2015): Ethnographische Gameness Reflexionen zu extra-methodologischen Aspekten der Feldarbeit im Rockermilieu. In: Hitzler, Ronald; Gothe, Miriam (Hrsg.): Ethnographische Erkundungen, Erlebniswelten. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 273-294.